

Formt das Werkzeug das Ergebnis?

Zu Übersetzungs-Effekten des digitalen Feldnotierens (Betrachtungen zum digitalen Feldnotieren 1)

Roman Tischberger

Feldnotieren lässt sich – in einer materiellen Dimension – als dokumentierende Forschungspraxis verstehen, die verschiedene, erfahrbare Phänomene sammelt und diese in unterschiedlichen Medienformaten verstetigt. Wie in der Einleitung erwähnt, stützt sich das Notieren eines oder mehrerer (digitaler) Felder zu weiten Teilen auf digitale Werkzeuge und auch genuin digitale Daten sind zunehmend Forschungsmaterial. Daher wird in diesem Abschnitt Feldnotieren als breite Praxis gedacht, die sowohl die Erhebung und Produktion von ethnografisch-empirischen Forschungsdaten umfasst als auch das reflektierende Schreiben über die eigene Feldforschung – denn beide beeinflussen die Konstruktion von Feld und werden auch durch digitale Werkzeuge erzeugt. Der Begriff des Feldnotierens bezieht sich dabei auf multimodale Erhebungen von Forschungsdaten, also auf mehr als reine Notizen.

Im hybriden Feldnotieren ist es üblich, Fotografien mit dem Smartphone zu erstellen, Interviews in digitalen Audiodateien aufzuzeichnen, Gedächtnisprotokolle zeitnah in Sprachnachrichten festzuhalten und zuweilen mittels Sprache-zu-Text-Programmen zu transkribieren oder handschriftliche Notizen abzutippen, wenn sie nicht gleich auf digitalen Endgeräten in Datenbank- oder QDA-Software erstellt werden. Sofern Materialien bereits in digitaler Form existieren, werden sie selektiert, kopiert, eingefügt oder in Screenshots fixiert – manuell oder automatisiert mittels Web-Crawling oder -Scraping. Kurzum: Phänomenologisch erfahrbare, subjektive Eindrücke werden in der Materialsammlung als Feld konstruiert und digitalisiert (Eckhardt und Klausner 2023; Franken 2023).

Dabei stellt sich besonders mit Blick auf die verwendeten digitalen Werkzeuge die Frage, wie diese das Feldnotieren verändern – auch im Hinblick auf Schritte der Analyse, die in einer Pfadabhängigkeit ebenfalls digital gestützt durchgeführt werden, hier aber nicht im Zentrum stehen sollen. Das übergeordnete Vorgehen der Feldforschung bildet einen hermeneutischen Erfahrungs- und Auswahlprozess ab, der methodisch unterstützt durchgeführt wird (Jeggle 1984; Beer 2008; Gajek 2014).

Gleichzeitig bringt die Medialität der notierten Daten des Feldes Fragen nach der Übersetzung zwischen sinnlich erfahrener Wirklichkeit und ihrem Ab-Bild in der Dokumentation mit sich.

Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass Werkzeuge des Feldnotierens Einfluss auf die Konstruktion des Feldes ausüben, ungeachtet ob sie im Kern digital gestützt sind oder nicht. Empirische Phänomene lassen sich – je nach Quellmedium – mit unterschiedlichem Aufwand fixieren und in andere analysierbare Formen und Medien übersetzen. Ein Gedächtnisprotokoll etwa benötigt Verschriftlichungswerkzeuge und (im besten Fall) Zeitunmittelbarkeit, damit aus subjektiv erlebterinnerten Situationen Text oder Skizze wird. Ein qualitatives, methodisch-kontrolliertes Interview benötigt Vorbereitung, Aufnahme- und Transkriptionswerkzeuge bis mündliche Äußerungen relativ exakt in Textform vorliegen. Verschriftlichtes Material ist damit in der Regel mit mehr Aufwand hergestellt als eine Fotografie oder ein Screenshot – auch wenn hier in digitalen Formaten weitere Infrastrukturen im Hintergrund nötig sind.

Theoretischer Zweck und Ziel von Werkzeugen des Feldnotierens ist, eine methodologische Kontrolle über die Daten zu wahren, um ein möglichst angemessenes, qualitatives Abbild von situativ erfahrener Wirklichkeit zu erstellen (Jeggle 1984: 110ff.; Flick 2022: 539f.). Dennoch existiert bei jeder Felddokumentation eine Ungenauigkeit, ein Restrauschen, eine Übersetzungs-Unmöglichkeit, die insbesondere durch die Werkzeuge und ihre Limitierungen selbst hervorgerufen wird. Im Folgenden werden daher die Unschärfen, die die Werkzeuge digitalen Feldnotierens hervorbringen, diskutiert und eingeordnet.

Ein erster, augenfälliger Vorteil digital(isiert)er Forschungsdaten, ist die damit einhergehende Speicherbarkeit und dadurch gewonnene Interoperabilität im Vergleich zur heterogenen Materialbasis analoger Feldnotation. Nicht nur die Möglichkeit, unterschiedliche, digital(isiert)e Material-Formate in einer gemeinsamen Datenbank abbilden zu können, auch die so hergestellte höhere Verknüpfbarkeit zwischen Transkripten, Fotografien, Datenprotokollen erlauben zunehmend multiperspektivische Analysen.

Mit der digitalen Existenz von Forschungsdaten sind diese zunehmend maschinell les- und durchsuchbar. Damit steigt nicht nur der Komfort gezielter manueller Suchen, auch der Einsatz von KI-gestützten Werkzeugen in der Analyse wird möglich. So eröffnen sich halbautomatisierte Techniken in Genese, Annotation und Rekonfiguration von erhobenem Material (Franken 2023). Allesamt Schritte, die über Jahrzehnte die Verfahrenspraxis des Feldforschens von Hand geprägt haben (Boellstorff et al. 2024).

Dies kann unmittelbare Effekte auf die feldforschende, sammelnde Praxis haben, wenn eine spätere Angleichung der Datenformate aufgrund digitaler Kompatibilität und Einpassung in QDA-Software mit deutlich weniger Aufwand verbunden ist. Geht also mit zunehmender Geschwindigkeit in der Dokumen-

tationspraxis auch mehr Qualität in den Daten einher? Je unmittelbarer – und auch materiell virtueller – das Feldnotieren wird, desto eher mögen Forschende dazu neigen, zusätzliche Feldsituationen aufzusuchen, um diese festzuhalten und Forschungsdaten herzustellen.

Digitale Werkzeuge erlauben diese Schnelligkeit zunehmend. Rasch sind Chatverläufe oder Social Media-Daten kopiert und archiviert, Screenshots angefertigt oder Situationsprotokolle eingesprochen. Was im Sinne von Maximalkontrastierung im Rahmen der Grounded Theory-Methodologie gewinnbringend erscheint, kann sich jedoch schnell in ein Sammlungsproblem verkehren: Zu viele Daten, zu viel Auswahl, in der Relevantes erst wieder mühsam (durch qualitatives Lesen und Bewerten) identifiziert werden muss. Zwar ist dies tendenziell in der Sphäre der Datenanalyse und nicht der des Feldnotierens zu verorten, dennoch wollen beim Notieren und Erheben die Schritte der Weiterverarbeitung bedacht sein.

Ein weiterer Effekt aus der damit verbundenen, potenziell größeren Datenbasis kann eine Bevorzugung von bereits digital vorliegenden oder leicht digitalisierbaren Daten sein. Frei nach dem Motto: Was bereits formatkompatibel vorliegt, ist denkbar einfach kopiert und gesammelt. Auch wenn an dieser Stelle mit Datenhaltung, Ordnung und Forschungsdatenmanagement eine zusätzliche Ebene an den Notationsprozess anschließt, kann es beim bloßen Copy-and-Save-Feldnotieren vernachlässigt werden, komplexen Feldsituationen mit angemessener, methodischer Pluralität zu begegnen. Es gilt in der eigenen Feldforschungspraxis stets zu reflektieren: Warum erhebe ich genau diese Daten? Ethnografisches Gespür für Situationen, Werkzeuge und Aussagekraft der Felddaten bleibt wesentliche Kompetenz vor der Anfertigung von Feldnotizen – auch, wenn sich deren endgültige Relevanz erst in der weiteren Analyse und Verschriftlichung zeigt.

Schließlich muss die Unschärfe, die digitale Werkzeuge des Feldnotierens in der Übersetzung zwischen phänomenologischer Erfahrung und konstruierten Felddaten hervorbringen, selbst in den Blick genommen werden. Welche Daten sind nicht oder nur modifiziert abbildbar, welche phänomenologischen Qualitäten gehen verloren – welche werden erst durch digitales Feldnotieren gewonnen? Denn mit zunehmend digitalen Werkzeugen reduziert sich der Übersetzungsschritt analoger Felddaten ins Digitale, auch wenn hier bereits der Übergang von Notation zur Analyse der Daten angelegt ist. Zweifellos sparen Bild- oder Spracherkennungssoftwares zur Automatisierung von Transkripten, wie auch KI-gestützte Annotationen, Zeit. Doch wenn sich die frühzeitige Auseinandersetzung mit dem erhobenen Datenmaterial weitgehend reduziert, schrumpfen im gleichen Zuge erste interpretative Schritte während der Materialaufbereitung, wie unmittelbares Anfertigen von analytischen Memos. Entsprechend ist bewusst darauf zu achten, was in der Praxis des digitalen Feldnotierens eigentlich geschieht: Wann werden Felddaten eher neu erzeugt, wann werden bestehende Felddaten gesammelt und wann wird Bestehendes eher reflektiert oder analysiert?

Fraglos sind die Ergebnisse automatisierter Tools nicht fehlerfrei und bedürfen sorgfältiger Prüfung, denn analoge oder digitale Feldnotizen werden von Mensch oder maschinelltem Werkzeug unterschiedlich verarbeitet, beide tragen Biases in sich. Und auch wenn die Diskussion über den Faktor menschlicher Interpretation von qualitativen Daten aktuell noch virulent ist¹, so bleibt zumindest ein Imperativ, sich den Übersetzungs- und Reibungsverlusten des digitalen Feldnotierens und seiner Werkzeuge gewahr zu werden.

Das betrifft insbesondere die Kontextualisierung und Sichtbarmachung der Datensammlung durch Metadaten, die mehr sind als technische Signaturen. Wenn Feldforschung immer zu einem gewissen Grad „tacit“ (Polanyi 1985) bleibt – also auf subjektiv-implizitem oder Erfahrungswissen beruht –, bleibt die Verbindung erhobener Daten zu ihren situativen Entstehungskontexten von hoher Relevanz. Wenn Kontext verloren geht, bleiben die Daten beliebig? Oder sind Bedenken vor derlei Verlusten verschmerzbar? Feldforschung kann Produkte menschlicher kultureller Praxis analysieren, ohne detaillierte Kenntnis der Aushandlungen um ihre Herstellung: materielle Kultur, Infrastrukturen, Codezeilen. Damit mag eine Ebene des Hervorbringens aus dem Blick geraten, doch es öffnet sich die Möglichkeit konsequenter Multimodalität. Feldforschung hat somit weniger das Ziel von qualitativ-tiefboherndem Verharren einer Feldsituation und ihrer verschiedenen Perspektiven, sondern mehr einer breiteren und freieren Verknüpfung verschiedener Phänomene als Assemblage (Hess und Schwertl 2013).

Das Sammeln und Versammeln unterschiedlicher digitalisierter und digitaler Daten wirkt auf den ersten Blick als beschleunigte Form des Feldnotierens, unter der Gefahr, eher oberflächlich zu bleiben. Doch die Geschwindigkeit erlaubt gleichermaßen neue Zusammenhänge in einer größeren Datenbreite freizulegen. Andererseits bedeutet eine Vielzahl leicht dokumentierbarer Daten nicht unmittelbar zunehmende Klarheit in der Analyse. Das Methodenbündel wächst und lässt ein ohnehin kaum reproduzierbares Forschungsdesign noch weiter diversifizieren. Die Herausforderung, vor die digitales Feldnotieren Forschende stellt, ist, angesichts der Vielzahl methodischer Möglichkeiten, eine Balance der Datenqualität zu halten,

1 Vgl. eine Diskussion auf der QSF_L-Mailingliste im April und Mai 2024 zwischen Susanne Friese, Jörg Strübing, Morteza Lichtenstern, Kai Dröge und vielen anderen unter den Betreffzeilen „Einladung zum Online-Vortrag von Prof. Dr. Burkhard Schäffer im Rahmen der Regensburger Methodengespräche Qualitative Forschung am 25.4. 16–18 Uhr“ sowie „Ein paar Gedanken zum Thema Paradigmenwechsel“. Darin wurde sich insbesondere um Relevanz und Gewicht von Analysen, die von LLMs vorgenommen wurden, ausgetauscht. Eine Streitfrage dabei war, inwieweit menschliche Verzerrungen von Datenanalysen akzeptabler seien als maschinelle – oder ob diese, als ein qualitätsverzerrender Faktor unter mehreren, nicht eher möglichst kontrollierbar gemacht werden müssten. Die Diskussion entfaltete sich in den Folgemonaten weiter und war auch zum Zeitpunkt der Manuskriptabgabe noch aktiv.

die den gebotenen Kern qualitativer „thickness“ (Geertz 1995: 10–12) nicht vernachlässigt und die zudem methodologische Kenntnis über die Einflüsse der Werkzeuge digitalen Feldnotierens auf qualitative Forschungsdaten berücksichtigt.

Literatur

- Beer, Bettina. 2008. „Einleitung: Feldforschungsmethoden.“ In *Methoden ethnologischer Feldforschung*, herausgegeben von Bettina Beer. Reimer.
- Boellstorff, Tom, Bonnie A. Nardi, Celia Pearce, T. L. Taylor und George E. Marcus. 2024. *Ethnography and Virtual Worlds: A Handbook of Method*.“ Princeton University Press.
- Eckhardt, Dennis und Martina Klausner, Hg. 2023. „Digital[ität] Ethnografieren. Forschungsmethoden für den digitalen Alltag.“ In *Kulturanthropologie Notizen* 85. <https://doi.org/10.21248/ka-notizen.85>.
- Flick, Uwe. 2022. „Gütekriterien qualitativer Sozialforschung.“ In *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, herausgegeben von Nina Bauer und Jörg Blasius. Springer.
- Franken, Lina. 2023. *Digitale Methoden für qualitative Forschung. Computationelle Daten und Verfahren*.“ Waxmann.
- Gajek, Esther. 2014. „Lernen vom Feld.“ In *Methoden der Kulturanthropologie*, herausgegeben von Christine Bischoff, Karoline Oehme-Jüngling und Walter Leimgruber. Haupt UTB.
- Geertz, Clifford. 1995. *„Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme.“* Suhrkamp.
- Hess, Sabine und Maria Schwertl. 2013. „Vom ‚Feld‘ zur ‚Assemblage‘? Perspektiven europäisch-ethnologischer Methodenentwicklung – eine Hinleitung.“ In *Europäisch-ethnologisches Forschen: Neue Methoden und Konzepte*, herausgegeben von Sabine Hess, Johannes Moser und Maria Schwertl. Reimer.
- Jeggle, Utz, Hg. 1984. *Feldforschung: Qualitative Methoden in der Kulturanalyse*.“ Tübinger Vereinigung für Volkskunde.
- Polanyi, Michael. 1985. *„Implizites Wissen.“* Suhrkamp.